

LITERATUR

# Deutschland, ein Wirtshaus

Der Schauspieler Josef Bierbichler hat mit 63 einen großartigen Debütroman geschrieben: „Mittelreich“ schildert ein Katastrophenjahrhundert aus der Perspektive einer Dorfwirtsfamilie.

Er hat neben schönen Schauspielerinnen wie Juliette Binoche und Karoline Herfurth vor der Kamera gestanden, er hat mit Regisseuren wie Michael Haneke, Tom Tykwer und Werner Herzog gedreht, er war auf der Bühne der Doktor Faust, der König Lear und der Big Daddy in der „Katze auf dem heißen Blechdach“.

Vermutlich hat der Schauspieler Josef Bierbichler aber keine andere Rolle so abgründig gespielt wie die des Kaufmanns Lopachin in Anton Tschechows „Kirschgarten“. Dieser Lopachin ist ein Kerl, den alle unterschätzen – und der dann umso verblüffender auftrumpft. Er ist ein Fremdling inmitten einer Gesellschaft verzärtelter Snobs, ein Aufsteiger unter Untergehnen, ein Reicher unter Verarmten.

In Peter Zadeks Wiener Inszenierung von 1996 spielte Bierbichler diesen Lopachin als cleveren Sehnsuchtsmann, als einen, der sich zugleich schämt und stolz ist auf das, was in ihm steckt, als eine nicht durchweg sympathische, stets aber leuchtende, geheimnisumwitterte Figur. Der wichtigste Satz dieses Lopachins lautete: „Man darf nicht vergessen, wer man ist.“

Der Schauspieler Bierbichler, Sohn eines Bauernhof- und Wirtshausbesitzers aus einem Dorf am Starnberger See, hat nie vergessen, wer er ist. Dafür haben ihm in den vergangenen Jahrzehnten viele Kritiker bescheinigt, dass er über eine große Darstellungskunst verfüge, aber auch über eine limitierte. Die Bierbichler-Fans wie die Bierbichler-Verächter behaupten, dass er eine Naturgewalt sei – und am besten, wenn er sich überhaupt nicht verstelle. In diesem Lob liegt auch eine Schmähung: Der kann nur eine Sorte Kunst. Das allerdings ist eine fahrlässige Unterschätzung.

Nun hat Bierbichler einen Roman geschrieben, der in einer klaren, poetischen Sprache von den Schrecken und Torheiten des 20. Jahrhunderts erzählt. Er ist ein Ereignis in diesem Bücherjahr.

Klar geht es in „Mittelreich“, so heißt Bierbichlers vom Suhrkamp Verlag groß präsentiertes Romandebüt, unter anderem auch um das Schicksal eines Bauernhof- und Wirtshausbesitzers in einem bayerischen Ort am See, der im Roman Seedorf heißt\*\*. Aber im Zentrum handelt das Buch von Krieg und Gemeinheit und verdruckster Liebe, vom Mord an den Juden und von der Vertreibung der Deutschen

aus Ostpreußen, von sexueller Unterdrückung und dem Aufruhr dagegen, von der Abschaffung des Landlebens durch die Wirtschaftswundergesellschaft der jungen Bundesrepublik: von 70 Jahren deutscher Geschichte zwischen 1914 und 1984.

Der Schauspieler Bierbichler wirkt zufrieden mit dem, was ihm da gelungen ist.



Darsteller Bierbichler\*: „Man darf nicht vergessen, wer man ist“

Seine Augen zwinkern, er sitzt in einer Pizzeria am Fußballplatz von Münsing, ein paar Kilometer von dem Ort entfernt, wo er bis heute lebt: dem Haus des Gasthofs „Zum Fischmeister“ am Dampfersteg in Ambach am Starnberger See, das ihm gehört. Der Gasthof ist verpachtet, Bierbichler kümmert sich neben der Schauspielerei vor allem um den familieneigenen Wald.

Er spielt seit vielen Jahren nicht mehr fest in einem Theaterensemble. In Filmen spielt er noch seltener, und wenn, dann des vielen Geldes wegen, wie er öfter sagt; einer seiner letzten, der skurrile Krimi „Der Knochenmann“, war ein Kinohit. Das Schreiben sei in den vergangenen fünf Jahren eine Art Beschäftigungstherapie für ihn gewesen, sagt Bierbichler.

\* Im Kinofilm „Winterreise“ von Regisseur Hans Steinbichler, 2006.

\*\* Josef Bierbichler: „Mittelreich“. Suhrkamp Verlag, Berlin; 392 Seiten; 22,90 Euro.

Im Theater und vielleicht überhaupt in der Kunst gebe es bei vielen Leuten „eine religiöse Hingabe, so was Esoterisches. Das finde ich bei mir nicht. Ich glaube, dass ich dann nichts zustande brächte. Für mich war das Theaterspielen nie ein religiöser Akt. Ich prüfe das Material, und wenn es gut ist, versuche ich damit ein Spiel“. Beim Schreiben sei es womöglich genauso.

„Mittelreich“ setzt im Jahr 1984 ein und ist als Rückblick erzählt, von einem meist sehr hoch über den Geschehnissen schwebenden Erzähler, in einem anfangs irritierend väterlichen Chronistenton, wie man ihn von den Magischen Realisten Südamerikas kennt. Mit ein paar Strichen ist das Wirtshaus am See skizziert, ein Postbote, der mehrmals die Woche übers Wasser rudert. Und eines Tages im Jahr 1914 ruft dieser Postbote: „Mobilmachung

is! Endlich!“ Der Erzähler aber fügt hinzu: „Überall im Land schollen die Köpfe zu ungesunder Größe, und es leuchteten die Gesichter in einem irrlichternden Wahn.“

So ist in Bierbichlers Roman Familiengeschichte auf ruppig beiläufige Weise stets als Weltgeschichte beschrieben. Der älteste Sohn des Seewirts zieht in den Ersten Weltkrieg, „spätestens auf Kirchweih sind wir wieder da!“, heißt es, doch es werden vier Jahre draus, und der Sohn bekommt im Krieg eine Kugel in den Kopf, die ihm den Geist verwirrt.

Deshalb bricht Pankraz, der jüngere Seewirtssohn, seine Sängerausbildung ab und tritt das Erbe an. Im Zweiten Weltkrieg wird Pankraz als Soldat nach Frankreich geschickt und seinerseits halb totgeschossen, nach der Heimkehr heiratet er eine Nachbarstochter. Er muss Naturkatastrophen erleben, jahrelangen Streit

mit einquartierten Flüchtlingen und die Eroberung des Dorfs durch Wochenendausflügler und großstädtische Zuzügler, noch mehr aber durch moderne Erntemaschinen und Fernsehapparate.

Das Buch „Mittelreich“ schildert grauenvolle Episoden wie den Missbrauch des Seewirtssohns Semi im Klosterinternat, es schildert die sexuellen Nöte eines Hermaphroditen und die eines Knechts, der ein passionierter Voyeur und Selbstbefriediger ist. Und es schildert die Verstörung, welche die sexuelle Freizügigkeit der Hippies in den siebziger Jahren unter den Dörflern bewirkt.

Es gibt haufenweise beschädigte Figuren in diesem Roman, „fremden Seelenmüll“, wie es einmal heißt, der in der Gaststube oder in der Küche des Wirtshauses dem Seewirt Pankraz und seinen

30 Kindern durch Nazi-Soldaten, an die sich der Seewirt Pankraz, ein Mittäter, plötzlich erinnert.

Vor zehn Jahren hat Bierbichler sein erstes Buch veröffentlicht, den Band „Verfluchtes Fleisch“, in dem er übers Theater und die Welt räsonierte. Viele schöne, aber auch viele verdrehte Sätze waren darin zu lesen, Flüche und Verwünschungen gegen die Politik und die Medien, ein polterndes Nachdenken darüber, was der Autor selbst will mit seiner Kunstfertigkeit: „Ich produziere in ununterbrochener Abfolge Komplexe, die mir mit dem Ende einer jahrhundertealten bäuerlichen Lebensweise zugewachsen sind.“

In „Mittelreich“ hat er nun einen leichteren Ton gefunden. Die Verwandlung des Bauerndorfs am See ist eines der Hauptthemen des Romans. Ein „neuer

Anlaufstelle für all jene, die das komplizierte Kulturleben im Süden Deutschlands zu begreifen versuchen. Als magischer Ort.

Die Schriftsteller Frank Wedekind und Wolfgang Hildesheimer haben hier draußen am See viel Zeit zugebracht, Tankred Dorst hat hier lange gewohnt und Loriot nur ein paar hundert Meter seeuferaufwärts. Im Gasthof haben Ulrich Beck und Jürgen Habermas getafelt, jede Menge Schauspieler und noch mehr Journalisten gehen hier ein und aus, die kleine Fischmeister-Badestelle ist an Sommerabenden überfüllt.

Der Schriftsteller und China-Experte Tilman Spengler lebt seit zweieinhalb Jahrzehnten hier draußen, er gehört zu Bierbichlers Freunden. „Der Ort hat eine merkwürdige Anziehungskraft“, sagt er, „auf die verschiedensten Menschen. Vor 1933 waren viele Juden hier draußen in Ambach, die dann von hier vertrieben wurden. Nach dem Krieg kamen viele Leute, die hier ihr Exil gefunden haben.“

Mit „Mittelreich“ habe sich Bierbichler freigeschrieben, sagt Spengler. „Er hat sich emanzipiert von allen Vorbildern. So wie er beim Schauspielern immer weniger spielt, so schreibt er beim Schreiben immer weniger Literatur.“

Im Buch gibt es ein starkes Missbehagen gegenüber den Fremden unter den Dorfbewohnern. Bierbichler spricht von der „Puffwerdung“ des Dorfs. Er vertreibe jedes Filmteam und jeden Modefotografen vom Grund des Wirtshauses, sagt Bierbichler, „sonst würden die jede Woche einen Film oder eine Modestrecke machen“. Viel entschiedener in der Abwehr seien aber die Neuzugänge in Ambach: „Die verteidigen ihr Refugium jetzt gegen alle Nachkommenden, als ob sie schon ewig hier wären. Das ist wirklich beeindruckend.“

Bierbichler mag sich mit niemandem gemeinmachen. Er pflegt seinen Einzelgängerstolz. Mittendrin im Roman „Mittelreich“, auf Seite 286, findet sich der Brief eines 17-Jährigen aus dem katholischen Internat. Es ist nicht das Internat in Donauwörth, in dem Josef Bierbichler in den sechziger Jahren vier Schuljahre verbracht hat. Aber sein Romanheld, der Junge Semi, erzählt von den „grüblerischen Gedanken, die mir die Seele aufgerissen und sich im Kopf quergestellt haben wie Fischgräten im Hals“, von der „stinkenden Fleischlichkeit“ im Knabeninternat, von der Fremdheit der eigenen Eltern bei seinen Heimatbesuchen – und von der Erlösung, die er in der Kunst findet.

Der Knabe Semi tritt im Schultheater in Stücken von Ludwig Thoma und anderen auf. „Ich bin errettend vereinnahmt vom Theaterspiel, das mich sanft macht, wenn ich oft auf unerklärliche Art erregt und aufgebracht und aggressiv bin“, schreibt er. „Das Spiel mit der Sprache und mit den Figuren schützt mich davor zu morden.“

WOLFGANG HÖBEL



Gasthof „Zum Fischmeister“ in Ambach: Warnung vor der „Puffwerdung“ eines Dorfs

Lieben aufgeladen wird. Und es gibt ein paar sensationell gespenstische Szenen wie die, in der dem Seewirt im Jahr 1954 in einer stürmischen Februarnacht das Dach über dem Haus wegfliht und im Garten landet, worauf er erst seiner Frau etwas vorheult und dann hinausgeht ans Seeufer und über die krachenden Eisschollen hinweg ein Lied in den Sturm hinaus-schmettert: „Ganz wie von selber fängt es leise an in ihm zu singen, steigt auf und dehnt sich, bis es Ton voll Inbrunst wird.“

Überhaupt hebt stets, wenn der Rustikalnaturalismus überhandzunehmen droht, die Handlung jeweils kurz ab ins Surreale. Da berichtet der Erzähler zum Beispiel von der feierlichen Abschachtung einiger Mitglieder der entmachteten bayerischen Königsfamilie im Seewirtshaus; von der blutigen Rache an jenem Mönch, der sich über Jahre am Gastwirtssohn vergangen hat; oder von der Ermordung von

Reichtum“ habe Einzug gehalten, als zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Münchner nach Seedorf kamen, heißt es im Buch, die bis dahin brachliegende und feindlich angesehene Naturlandschaft wird von einem aufstrebenden Mittelstand „entdeckt und erobert“. Durch Musiker, Maler und andere Kulturmenschen, die sich im Sommer einquartieren, gewinnen die Seedorfer einen „Weltblick“. Aber zugleich zieht der Zweifel ein, ob das eigene Leben das Richtige sei. „Man genüge sich nicht mehr.“

Hier aber geht das Spiel des Autors Bierbichler mit der Realität, die er eigentlich nur als Anschubser brauchen will, nicht auf: Die Behauptung, Seedorf sei irgendein Dorf am Starnberger See, wie auch das Wirtshaus eben nur irgendein Wirtshaus sei, ist Kasperltheater. Dafür sind Ambach und der Gasthof „Zum Fischmeister“ viel zu berühmt, auch als touristische